

Pränumerations-Preise:
Für Laibach:
Danzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Preis der Post:
Danzjährig . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Externe Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:
Koblenzergasse Nr. 13.

Expedition und Inseraten-
Bureau:
Kriegsschloß Nr. 81 (Puchbaumplatz
op. A. v. Kleinmair & F. Dambatz).

Inserationspreise:
Für die einseitige Beizeile 3 kr.
bei zweifacher Einrückung 4 kr.
dreimal 5 kr.
Jahresabonnement jedesmal 50 kr.
Bei größeren Inseraten nach Stücken
Einrückung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegeben.

Nr. 56.

Freitag, 8. März 1872. — Morgen: Franziska.

5. Jahrgang.

Föderalistische Regungen.

Den gegenwärtigen Moment scheinen unsere Verfassungsgegner gerade für den geeignetsten gehalten zu haben, um einen neuen Ansturm von allen Seiten gegen das ihnen verhasste Bollwerk der Freiheit in Oesterreich zu beginnen und wenigstens eine oder die andere Position zu überrumpeln. Und in der That ist der Augenblick, wo die Verfassungspartei durch die Beseitigung der galizischen Frage zum ungestörten Genuße der Staatsgrundgesetze zu gelangen sucht und durch die Novelle zum Nothwahlgesetz die geeignete Unterlage für die Wahlreform herzurichten bestrebt ist, ganz dazu angethan, einen letzten verzweifelten Versuch für die Fundamentalpolitik zu machen.

Da sind einmal die Stimmführer zweier Bruchtheile des slavischen Stammes, die in sich den Beruf spüren, in der Welt eine große Rolle zu spielen, deren nationaler Stolz sich dagegen empört, daß all' ihr Geschrei unbeachtet bleibt, daß die Welt so wenig oder gar keine Notiz von den mächtigen Czechoslawen und Slovenen mehr nehmen will, ja daß in Oesterreich deutsche Arbeit und deutsche Bildung noch immer maßgebend ist. Während die einen sich bemühen, einen Slavenskongreß zusammenzubringen, um dem stauenden Europa wieder einige Proben von der slavischen Schöpfungskraft im Staatsleben nach der Schablone der Fundamental-Artikel zu bieten, läßt sich Dr. Costa nicht mehr daran genügen, an der großen politischen Rolle, der Vorbeter des katholisch politischen Vereines zu sein; die Vorbeeren, die sich sein Gesinnungs-genosse Puklukar im Reichsrathe um sein Haupt gesammelt, rauben ihm den Schlaf, er tritt aus sei-

nem Dunkel und aus seiner Verschollenheit hervor mit der bedeutungsvollen Mahnung: Aufgepaßt! ich bin auch noch da. Und er erscheint in ehrenwerther Gesellschaft; niemand geringerer als Graf Hohenwart, der gewesene Ministerpräsident, den die „Scheinerfolge“ des Zentralkabinetts auf seinem Tusculum in Gmunden keine Ruhe mehr gönnten, der es nicht länger dulden kann, daß man ihn zu den Todten wies, tritt mit seinem Schreiben an Dr. Costa, seinen getreuesten Schleppträger, in die Öffentlichkeit, um die Welt noch einmal auf seine werthe Persönlichkeit aufmerksam zu machen und zu einer Kritik seiner anspruchsvollen politischen Regsamkeit herauszufordern. Der Hort aller Jesuiten und Reaktionen in Oesterreich, schreibt nämlich an seinen Gesinnungsgeossen und Landsmann, in Verantwortung einer slow. klerikalen Vertrauenskundgebung, er wähe den Tag nicht mehr ferne, an dem seine politischen Ueberzeugungen sich wieder maßgebend Bahn brechen werden. Das heißt doch wohl, der edle Graf lebt der Hoffnung, die Völker Oesterreichs sehnen sich nach Wiederkehr seines gesegneten Regiments. Sein zwar niemals besonders normal angelegter Ideengang scheint sich diesmal wahrhaftig in einer traurig krankhaften Verwirrung zu befinden; denn wie könnte sich sonst der Herr Graf mit Restaurationshoffnungen tragen in einem Momente, wo im föderalistischen Lager eine heillose Auflösung und Zerfegung eingegriffen, wo ein böser Zwiespalt selbst im Lager der Alexikalen ausgebrochen, wo Greuter von seinen Gesinnungsgeossen in Tirol und im „Vaterland“ verleugnet, die Südländer und Dalmatiner mit Saß und Pad ins verfassungstreue Lager übergegangen; wo die Slovenen froh wären, wenn sich jemand fände, der ihnen aus der Sackgasse, in die sie sich ver-

rann, heraushälfe; wo Alt- und Jungczechen sich schroffer als je gegenüberstehen und sich gegenseitig die Schuld am Scheitern ihrer Pläne zuschleudern; wo die Jungen einen eigenen Klub gründen und zum nicht geringen Aerger der Alten für die nächsten Landtagswahlen ihre eigenen Kandidaten aufstellen. Wie bei einem auch nur flüchtigen Blick auf den tiefgreifenden Unterschied zwischen seiner jammervollen Aera und dem heutigen Zustand des Reiches der Graf sich mit der Hoffnung auf den baldigen Sieg seiner fortschrittsfeindlichen Grundsätze schmickeln kann, vermag kein vernünftig Denkender abzu-sehen.

Doch der föderalistischen Kundgebung der abgetakelten Exzellenz sollten bald andere folgen. Da ist zunächst die von böhmischen Hochstolze distirte Epistel des Fürsten Lobkowitz an die Prager Statthaltereie in Sachen der Weltausstellung. Seine Durchlaucht, der Oberstaatsmarschall findet es „mit seiner Würde unvereinbar“, an Ausschlußberatungen theilzunehmen, bei welchen in Abwesenheit des Statthalters „ein Handelskammerpräsident“ den Vorsitz führe. Und dann schmerzt es den feudalen Fürsten, „daß das glorreiche Königreich Böhmen in schänder Weise bei der Ausstellung nicht als ganzes berücksichtigt, sondern in willkürliche Gewerbsbezirke eingetheilt ist.“ Ihm ist es unerträglich, daß die hochentwickelte national-czechische Industrie willkürlich mit andern Gewerbsbezirken zusammengeworfen werden soll. Ja wäre Böhmen unabhängig von dem großen Staatskörper und selbständig, nach Hohenwartischem Zuschnitt, dann wäre freilich alles anders, das glorreiche Königreich würde nicht mehr im ganzen untergehen, und staunend würde die Welt auf die czechische Schöpfungskraft blicken.

Feuilleton.

Tagebücher meiner Nilreise.

Von Franz Wallner.

II.

(Fortsetzung.)

Beni Zuef, 77 Meilen von Kairo, 10. Dez.

Heute müssen unsere armen Matrosen das Schiff ziehen, da der Wind gänzlich eingeschlagen ist. Wir steigen hin und wieder aus, gehen einige Stunden zu Fuß und suchen dem fliegenden und laufenden Wild gefährlich zu werden. Einen prachtvollen Adler, den Herr von Hay heute geschossen, mußten wir leider liegen lassen, da niemand von uns mit dem Ausstopfen der Thiere umzugehen weiß.

Wenn wir bei einem arabischen Dorfe vorbeikommen, so steht, liegt oder sitzt die halbe Bevölkerung faulenzend vor den Hütten. So elend diese meist halb verfallenen Ortschaften in der Nähe aussehn, so malerisch präsentiren sie sich, meist von schönen Baumpflanzungen umgeben, vom Ufer aus. Der Egypter ist ein großer Taubenliebhaber und züchtet diese Vögel zu Tausenden, dabei baut er ihnen eigene Häuser, die mit ihren zahllosen kleinen Fenstern frappant alterthümlichen Festungen gleichen und viel stattlicher aussehn, als seine eignen Hütten.

Daher haben die meisten Fellaahdörfer das Aussehen einer großen Reihe in Ruinen liegender altdentscher Ritterburgen. An den brüchigen Uferwänden sieht man deutlich, wie fett und ergiebig der Boden hier ist; manche Schichten sehen aus, wie schwarzer Moorgrund, über welchem das üppigste, fastigste Grün emporsprißt. Die nackten, am Kopfe nur mit einer weißen Mütze gegen den Sonnenstich bedeckten Fellaahs brauchen nach der Nilüberschwemmung nur den fetten Boden mit ihrem primitiven Ackergeräthe ein wenig zu lockern, die Saat einzustreuen, um dreimal im Jahre hundertfältiger Ernte gewiß zu sein. Den Hauptreichtum des Landes bilden aber die Dattelpalmen, von denen jeder Baum dem Bizskönig einen Silbergrotschen Steuer bezahlt, welche Steuer, da dieser so nützliche Baum zu Millionen und aber Millionen das ganze Nilthal bedeckt, allein schon den Bizskönig zum reichsten Monarchen der Welt macht. Uebrigens braucht die Dattelpalme sieben Jahre Zeit, bis sie Früchte trägt, nach acht bis neun Jahren hört sie schon wieder auf und geht nach und nach ein. Somit gehört eben die ganze ungeheure Masse von Früchten, welche dieser merkwürdige Baum alljährlich trägt, dazu, um seine Anpflanzung so ergiebig und lohnend zu machen. In riesigen Büscheln hängen tausende und tausende der edlen Früchte traubensförmig unter der Blätterkrone

beisammen. Das Pfund davon wird mit zirka einem Silbergrotschen nach unserem Gelde bezahlt, folglich liefert so ein Wäldchen seinem Besitzer eine ganz anständige Rente, und in Rubien, wo die besten Datteln wachsen, ist die Frucht sogar das Brod der Eingebornen.

Jetzt beginnt schon die Region des Zuckerrohres; die Felder am Ufer, wo es in doppelter Baumhöhe wächst, sind so dicht, daß man nicht einen Schritt hinein thun kann, unsere Matrosen kaufen sich für wenige Pfennige große Vorräthe davon und kauen und saugen das süße Zeug ungefähr wie unsere Kinder das Süßholz, ein nationales Vergnügen, daß mir immer sehr widerlich vorgekommen ist.

Zwischen den bewohnten Ortschaften und den zerstreuten, stets sehr malerisch gelegenen Besitzungen irgend eines Vornehmen, oder dem vielkuppeligen Grabgewölbe eines Heiligen (Scheichs) dehnt sich unabsehbar die Wüste, aus welcher die einzelnen bepflanzten und von Menschen bewohnten Oasen wie freundliche Inseln aus dem gelben Sandmeer emporragen. Die Sonne scheint unsere Wasserstraße in flüssiges Gold zu verwandeln; am Mast singt der Steuermann seine melancholischen Lieder, die ein Matrose, neben ihm kauend, mit leisen Schlägen auf der Handtrommel begleitet. So schwimmen wir mit unserem Hause vorwärts und lassen die Ufer-

Sogar im Herrenhause konnten es ein paar feudale Grafen nicht unterlassen, in einem Minoritätsantrage zur Nothwahlnovelle eine stumpfe Lanze für das Recht der Landtage zur Reichsrathsbescheidung einzulegen, nicht bedenkend, daß es eben Landtage und Parteien gibt, die nicht ehrlich genug sind, von dem ihnen zustehenden Recht den gesetzlichen Gebrauch zu machen, daß der Staat sich gegen die perfide Komödie, zu welcher das Recht der Reichsrathsbescheidung von den Landtagen mißbraucht wird, stellen muß. Mit diesen Kundgebungen der abgewirtschafteten weiland Hohenwart'schen Sippchaft stehen wohl auch im gegenwärtigen Augenblicke die Versuche der Polen im Zusammenhange, die Verfassungspartei in der Frage des finanziellen Ausgleichs zu überrumpeln. Nicht so sehr die Interessen Galiziens sind es, die sie zu vertreten vorgeben, sondern zum Sturmbock der föderalistischen Partei wollten sie sich noch einmal hergeben, die es nicht verwirren kann, daß ihr durch die Beiseitigung der galizischen Frage aus dem Verfassungsleben der letzte Hintergrund verloren gehen soll, aus dem sie ihre Angriffe gegen den sich konsolidirenden Verfassungsstaat richten kann. Als Vorhut des Föderalismus und Jesuitismus müssen wir die Polen im Reichsrathe betrachten, so lange sie die Verfassung nur im Munde führen und keinerlei Bürgschaft übernehmen wollen, das Ausgleichsgesetz im Lemberger Landtage durch Inartikulierung in die Landesgesetze zur Wahrheit zu machen, so lange sie Forderungen erheben, welche einer Ausbeutung der übrigen Länder zu polnisch-föderalistischen Agitationszwecken gleichkommen und den Todfeinden der Verfassung den Weg ebnen. Die Verfassungspartei ist gottlob so weit gekräftigt, daß sie vollkommen Herr der politischen Lage ist und weder durch föderalistische Heuchelei, noch durch sarmatischen Trost in der Wahrung der Reichseinheit und besonnenen Fortbildung der Verfassung sich braucht beirren zu lassen.

Politische Rundschau.

Latbach, 8. März.

Inland. Den Haupttheil der vorgestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses füllte die Debatte betreffs Aufhebung des Salzmonopols aus, die Abgeordneter Schönbach gelegentlich der Berathung des Finanzbudgets anregte. Finanzminister de Pretis meinte, unter allen Umständen könne von der Aufhebung des Monopols nur in der Richtung die Rede sein, wenn selbes durch eine Steuer von 4 fl. für einen Zentner ersetzt würde. Zudem sei

panoramas wie eine Wanddecoration in einem Zauberspiel, langsam an uns vorübergleiten.

So wenig rasch wir auch vorwärts kommen, Meile an Meile legt sich doch zurück und mit jeder ändert sich das wundervolle Bild.

Begegnen oder überholen wir eine Dahabich, oder werden wir überholt, so erkennen wir die Nationalitäten der Gesellschaft sofort an den Flaggen, dann wechseln wir uns begrüßend Salutschüsse, starren einander neugierig nach — auf Nimmerwiedersehen!

Unsere Matrosen haben uns, wie dieses die Eingebornen bei allen Fremden thun, bereits Spitznamen gegeben, mit denen allein sie uns bezeichnen, denn unsere wirklichen Namen würden sie sich ja niemals merken können. Herrn von Hay, der auf orientalische Weise den Kopf geschoren trägt, nennen sie den „Bascha,“ Herrn von Lulla „den kleinen Baron,“ mich „Chawagi gibis,“ den „vornehmen Kaufmann.“ Bei den Aegyptern, die nicht begreifen können, daß auch andere Menschen als Kaufleute Reisen unternehmen und denen der Begriff des Reisens zum Vergnügen vollständig fremd ist, gilt jeder Fremde als „Chawagi,“ Kaufmann.

Der heutige Abend ist ausnahmsweise sehr dunkel, da wir im ersten Mondesviertel sind und die Sterne nicht sichtbar werden wollen.

(Fortsetzung folgt.)

die Regierung nicht in der Lage, die Salzfrage einseitig in die Hand zu nehmen, sie sei gebunden an die Zustimmung der ungarischen Regierung. Der Abgeordnete Brestel führte aus, daß von einer gänzlichen Reform des Steuerwesens das Salzmonopol nicht unberührt bleiben könnte, aber bei einer allmählichen Steuerreform sei es sehr fraglich, ob die Aufhebung des Salzmonopols die erste Stelle in dem Reformwerke einzunehmen habe. In der That ist es auch das einzig vernünftige, daß man mit der Reform der direkten Steuern beginnt, und dann mit der Reform des indirekten Steuerwesens rationell vorgeht. Indessen als eine Mahnung an die Finanzverwaltung, den bestehenden Mißständen bei der Erzeugung des Salzes und der dazu gehörigen Verwaltung zu begegnen, war die Resolution am Platze und wurde auch angenommen. In dieser Sitzung wurde die Berathung des Voranschlags des Finanzministeriums geschlossen.

Die glänzende Abstimmung über das Nothwahlgesetz hat unserem Herrenhause wieder einmal den ungezügeltsten Groll der Feudalen eingetragen, deren Leibblatt, das „Vaterland,“ heute mit trostloser Miene die beredete Ziffer 72:10 an die Spitze seines Leaders stellt. Ja, selbst wenn die föderalistischen Pairs und Kirchenfürsten erschienen wären, rechnet sich das Blatt ganz richtig nur eine ohnmächtige Minorität heraus, und für einen Staatsstreik, muß es seufzend gestehen, würde wohl selbst ein Pairsstich kaum ausreichen. Was ist unter solchen Umständen mit dem bösen Herrenhause anzufangen? Die „Politik“ hat schon mit der völligen Kassation desselben gedroht, sobald nur Hohenwart wieder oben auf käme; lieb „Vaterland“ ist nun zwar schlau genug, sich nicht so weit zu versteigen, aber es meint, die czechischen Fundamental-Artikel müßten dann vorher schon die Sanktion des Monarchen erhalten, damit so eine Pession auf die Pairs ausgeübt würde. Ein recht konstitutionelles Mittelchen. — Wozu sich aber die Herren gar so sehr die Köpfe zerbrehen? Graf Hohenwart, der schon nach Wien übersiedeln wollte, hat sein Plan kleinlaut aufgegeben und zieht sich säuberlich wieder ins Gmundener Schneckenhaus zurück; das ist doch das beste Symptom für die Lage!

Ausland. Die „Vossische Zeitung“ widmet der Debatte der preussischen Lords über das Schulaufsichtsgesetz folgende humoristische Betrachtungen: „Die Augen der ganzen christlichen Welt sind in dieser Woche auf das preussische Herrenhaus gerichtet. Es gibt da in der Welt einen „Alabama“-Streit, Frankreich will die Geschichte um das Beispiel der Diskontirung einer Drei-Milliarden-Schuld bereichern, der spanische Thron wackelt, in Oesterreich wird ausgeglichen, und es gehen noch einige andere Nebendinge vor, doch alles will nichts bedeuten gegen den Kampf der preussischen Herren mit dem allgewaltigen Kanzler des deutschen Reiches. Er hat die europäische Diplomatie auf den Londoner Konferenzen lahmgelagt, dieser Dilettant ist Meister der wohlgeschulten Staatsmänner Oesterreichs geworden, er hat den schlauen Abenteurer Napoleon gereizt, sich ins Verderben zu rennen; aber während er so in den Himmel wuchs, hat er den Wurm in seiner Wurzel nicht beachtet, und ehe die Woche um ist, kann der stolze Baum gestürzt sein, und aus seiner Niesenleiche wächst ein Ministerium Kleist-Windthorst-Radzivil empor, um die während der traurigen Kriege demoralisirte Welt zu christianisieren. Es ist keine Kleinigkeit. Mehr als das Vaterland ist in Gefahr. Von allen Enden eilen die papierernen Hilfsstruppen herbei, in Adressen an den Kanzler, in unzähligen Petitionen an das Herrenhaus; der Kriegstelegraf muß wieder ausgepackt sein, um jeden echten und rechten Herrenhäusler von seinem verrotteten Flecken zum Kampfe zu entbieten, um Pairsvermessungen nach Städten und Städtchen zu tragen, die sonst in zehnjähriger Gewohnheit unter einem Jahre auf keinen Bescheid aus dem Ministerium des Innern gefaßt waren. Eine wahre Mobilmachung; wer weiß, wie am Donnerstag oder

Freitag die Kurse stehen werden. Das ist der rechte Augenblick zu erster Sammlung.“

Der neue französische Wehrgesetz-Entwurf ist endlich fertig. Das Militärgesetz sollte am 3. d. M. der National-Versammlung vorgelegt werden. Der Entwurf verpflichtet alle Franzosen vom 20. bis zum 40. Jahre zum Kriegsdienst, schafft die Stellvertretung ab und verbietet die Loskaufung. Im aktiven Dienste stehende Soldaten verlieren für die Zeit des Fahneneides ihr Stimmrecht. Von der allgemeinen Wehrpflicht werden nur Söhne von Witwen, Studenten der Theologie und Zöglinge der Kriegsschulen ausgenommen. Die Dienstzeit ist in der folgenden Weise vertheilt: fünf Jahre in der aktiven Armee, vier Jahre in der Armee-Reserve, fünf Jahre in der „Armee territoriale“ und sechs Jahre in der Reserve der „Armee territoriale.“

Die Rückwirkung der von Senator Sumner eingebrachten Resolution über den amerikanisch-französischen Waffenhandel wird als eine namentlich in den deutschen Kreisen der Vereinigten Staaten sehr gewaltige und nachhaltige geschildert. „Was man sich,“ schreibt man der „Vossischen Zeitung“ aus New-York, „während des Krieges in Deutschland so oft erzählte, daß von Seiten Englands und Amerikas die Gambetta'schen Armeen mit Waffen, Munition und Kriegsausrüstungs-Gegenständen aller Art versorgt würden, hat bezüglich Amerikas Bestätigung durch diese Sumner'sche Resolution erhalten. Bekanntlich wurde der frühere französische General-Konsul dahier, Viktor Place, von einem französischen Gerichtshofe verurtheilt, weil er bei Waffen-Ankäufen für die französische Regierung in den Vereinigten Staaten sich Unterschlagungen schuldig gemacht hatte. Es kamen dabei Andeutungen zu Tage, daß die Vereinigten Staaten-Regierung selber diesen Waffenverkauf nicht bloß begünstigt, sondern einfach betrieben habe. Diese Andeutungen von französischer Seite finden nunmehr durch die Sumner'sche Resolution ihre Bestätigung. Es ergibt sich hieraus, daß das Haus Remington and Sons für die französische Regierung Waffen-Ankäufe zu machen hatte und daß diese Herren durch ihren Agenten Thomas Richardson die Waffen aus den Vereinigten Staaten-Arsenalen kauften. Die Regierung, d. h. das Kriegsministerium, entschuldigt sich nun damit, daß sie keine Kenntniß von der Verbindung Herrn Richardson's mit den Remington's und dann mit der französischen Regierung gehabt habe.“

Zur Tagesgeschichte.

— Erzherzog Josef bekam ungefähr vor einem Jahre Lust, das Drechslerhandwerk zu erlernen; sofort wurde in Alcauth sowie in Ofen je eine Werkstätte eingerichtet, und der Herr Erzherzog fing unter der Leitung des in der Festung wohnhaften Drechslermeisters Herrn Peter Kranz die Kunstdrechslerei zu erlernen an, welche nun der Erzherzog mit so vielem Eifer betreibt, daß er in Abwesenheit seines Lehrmeisters (denn in den Unterrichtsstunden drehselt Herr Kranz und gibt dem Erzherzog nur die Anleitungen) schon die schönsten Nippachen verfertigt. Seine letzte Arbeit war ein kunstvoll gedrehter Becher. So oft Erzherzog Josef seine Arbeitsstube respektive die Honved-Oberkommandantur, verlassen, eilt derselbe, statt Erholung anderswo zu suchen, in seine Werkstätte und beginnt mit selbster Lust und Liebe die Drehbank in Bewegung zu setzen. Die Hölzer seltenster Gattung werden aus dem Alcauther Parke in das Arbeits-Atelier geliefert. Wenn der Erzherzog in der Werkstätte ist, erscheint gewöhnlich kurz darauf die Frau Erzherzogin Klotilde mit der kleinen Familie, um ihrem Garten-Gesellschaft zu leisten. Der Herr Erzherzog Josef hat bereits drei Handwerke, und zwar das Maurer-, das Gärtner- und das Drechslerhandwerk erlernt und soll, wie versichert wird, in allen dreien tüchtige Fachkenntniß haben.

— Aus dem Lande der Inquisition. Dem Brünner „Volks- und Gemeindeblatt“ entnehmen wir folgende erbauliche Geschichte: „Eine gebildete Spanierin erzählte, sie sei in der Fastenzeit zur Beichte

gegangen und von ihrem Beichtwater gefragt worden, ob man in ihrem Hause jetzt Fleisch esse. Sie mußte es bejahen, denn ihr Vater, ein liberal gesinnter Mann, kümmerte sich wenig um Roms Sagen. „Dann mußt Du Dir die Kreuzbulle kaufen,“ lautete des Priesters Ermahnung. Die Kreuzbulle, die seit Jahrhunderten ein Privilegium Spaniens und eine bedeutende Einnahmsquelle der Priesterschaft ist, erlaubt nämlich jedem, der sie (nach unserm Gelde) für einen halben Gulden kauft, an Fasttagen Fleisch zu essen. „Ich habe kein Geld,“ erwiderte das Kind, „und mein Vater gibt mir keins dazu.“ „So mußt Du Dir es zu verschaffen suchen,“ war die Antwort. „Wenn Deine Mutter Dich ausschickt, etwas zu kaufen, so hält Du einmal drei, einmal sechs Cuardos zurück, bis Du allmählig das Geld beisammen hast. Denn ohne im Besitz der Kreuzbulle zu sein, ist Fleischessen an Fasttagen eine schwere Sünde.“ Das gut erzogene Mädchen war über diesen Vorschlag so entrüstet, daß es aus dem Beichtstuhle fortlief, ohne auf das Zureden ihrer Mutter zu achten, die natürlich nicht wußte, was vorgefallen; der Vater theilte dann den Vorfall in einem öffentlichen Blatte mit. Wie viel Kinder aber haben das Bewußtsein des Guten durch die Gewissenlosigkeit derer verloren, zu denen sie als zu ihren besten Verathern aufsehen.“

— Aus Rom, 29. Februar, wird dem „Frankfurter Journal“ geschrieben: „Die Persidie, mit welcher die Kurie das kunstliebende Publikum chikanirt, ist schon mehrfach öffentlich gerügt worden, ohne daß sich die Regierung Viktor Emanuels bewegen gefühlt hätte, dem Vatikan den Standpunkt klar zu machen. Die in den päpstlichen Palästen aufgespeicherten Kunstschätze sind das unbezweifelte Eigenthum der Nation, gleichwohl belegt die Kurie Gemälde und Skulpturen mit Sequester und läßt nur ab und zu, wie aus Gnade, einige bevorzugte Sterbliche gegen spezielle Erlaubnißkarten in die heiligen Hallen eintreten. Die Museen sind neuerdings nur zweimal in der Woche Morgens von 8 bis 10 Uhr zugänglich, d. h. während der Stunden, in denen die ermüdeten Touristen unter zehn Tausend neunmal am behaglichsten in den Federn liegen. Die Fremden sind wüthend. Gestern führten die geschilderten Mißstände zu Kollisionen innerhalb des apostolischen Palastes. Vier Amerikaner, die der „Osservatore Romano“ heute als „Gotteslästerer“ brandmarkt, befanden sich seit etwa einer halben Stunde in der plastischen Abtheilung, als der Kustode mit den Schlüsseln rasselte. Die Yankee, über die Chitane empört, erklärten dem Kustoden, sie seien noch nicht fertig und würden nicht eher den Platz räumen, als bis sie alles gesehen hätten. Ob dieser Weigerung entspann sich ein lebhafter, politisch gefärbter Wortwechsel. Die Amerikaner „ergingen sich,“ wie der „Osservatore“ versichert, „in wüthenden Invektiven gegen den Heiligen Vater, stießen die furchtbarsten Drohungen aus und verwünschten die italienische Regierung, die zu feig sei, um mit dem Papste tabula rasa zu machen.“ Der Kustode schimpfte seinerseits auf Amerika, bekam hierauf diverse Maulschellen, rief die päpstliche Schweizergarde zu Hilfe und ließ die Yankee an die Luft setzen. Die vier Herren erklären heute in der „Capitale,“ ein ähnlicher Skandal, wie der vatikanische, sei ihnen noch nicht vorgekommen; sie werden sich bei der amerikanischen Gesandtschaft beschweren. Im übrigen stimmt ihr Bericht — exklusive der „wüthenden Invektiven“ und der „furchtbaren Drohungen“ — mit dem des Osservatore überein.

— Der „Berl. Tid.“ läßt sich aus Athen u. a. folgendes schreiben: „Es ist kein Geheimniß, daß Athen sich in einer Art von Belagerungszustand befindet. Niemand wagt sich, selbst unter dem Schutze einer Eskorte, auf nur tausend Schritte außerhalb der Stadt; denn die Räuber liegen unsichtbar hinter den Klippen, in Felsenpatten und unter Gebüsch versteckt und können von dort aus die Eskorte niederschließen, bevor die letztere sie entdeckt und an Vertheidigung oder Angriff denken kann. Augenscheinlich hat der seit 30 Jahren bekannte und berühmte Räuberhauptmann Spanos das Schicksal Griechenlands in Händen, denn es ist kein Fortschritt möglich, so lange dieser Zustand

dauert. Die Unsicherheit des Eigenthums verhindert die Entwicklung des Ackerbaues; niemand wagt, Kapitalien in Grundstücken anzulegen, deren Ertrag von den Räubern für gute Preise erklärt werden würde. Die halbe griechische Armee hat bereits seit mehreren Monaten auf Herrn Spanos Jagd gemacht, welcher mit seiner Bande während dieser Zeit sich in unmittelbarer Nähe von Athen aufhielt, ja sogar mehrermale in Athen selbst gewesen sein soll, um mittelst eines Handstreichs sich einer oder der andern hohen Persönlichkeit zu bemächtigen und für die Freilassung derselben sich Straflosigkeit zu bedingen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Sehr vernünftig!) Das österreichische Handelsministerium hat gestattet, daß auch Frauenpersonen, welche nicht zum Hausstande des Postmeisters gehören, zur Erlernung und Ausübung des Dienstes bei Postämtern zugelassen werden dürfen. Früher war dieses Recht nur auf die Familienglieder des Postmeisters beschränkt, nun ist aber diese Beschränkung aufgehoben worden.

— (Aus dem Beamtenvereine.) Die diesjährige Lokalversammlung des ersten allgemeinen Beamtenvereines in Laibach findet Sonntag den 7. April um 11 Uhr Vormittags im ehemaligen Polizeidirektionsgebäude, Herrngasse Nr. 207, statt. Tagesordnung: 1. Bericht des Lokal Ausschusses; 2. Wahl von sechs Ausschußmitgliedern und eines Ersatzmannes; 3. allfällige Anträge. — Die diesjährige Konsortialversammlung des Laibacher Vorhutkonfortiums findet Sonntag den 7. April um 10 Uhr Vormittags im ehemaligen Polizeidirektions-Gebäude, Herrngasse 207, statt. Tagesordnung: 1. Bericht des Konsortial Ausschusses unter Vorlage des Rechnungsab schlusses pro 1871; 2. Bericht der Revisoren; 3. Wahl dreier Ausschußmitglieder; 4. Bestätigung des Kassiers; 5. Wahl dreier Revisoren und eines Ersatzmannes; 6. allfällige Anträge.

— (Selbstmord.) Am 5. d. hat sich der auf dem Gute Münkendorf, Bezirk Stein, bedienstete Forstwärter Lukas Roas in einem Anfälle von Irrensinne in dem Walde hinter der Münkendorfer Kirche erhenkt.

— (Allein in der Welt.) Aus Cilli wird der „N. Fr. Pr.“ geschrieben: Franz Dobrila, ein Respizient der Finanzwache, lebte mit seiner Frau und zwei hübschen Kindern, von denen das eine fünf, das andere sieben Jahre alt war, seit Jahren in mißlichen Verhältnissen. Vor einigen Monaten mußten ihm endlich die nimmer endende Noth und das unablässige Elend zu viel geworden sein, denn eines Morgens war er aus dem Orte verschwunden und kehrte nicht mehr zurück. Die Mutter versiel mit ihren Kindern noch größeren Entbehrungen. Zwar wanderte sie in ihre Heimatgemeinde St. Paul, konnte aber auch hier kein Unterkommen finden und sah schon den Tag herankommen, an dem es ihr nicht mehr möglich sein würde, sich und ihre Kleinen zu ernähren. Da faßte sie einen verzweifelten Entschluß. Vor einigen Tagen erschien die Verlassene bei der hiesigen Bezirkshauptmannschaft und hieß ihre Kleinen im Vorzimmer des Bezirkshauptmannes warten. Dann entfernte sie sich. Stunde um Stunde harrten die Kinder auf die Rückkehr der Mutter, diese aber war nirgends zu finden. Sie hatte das Beispiel ihres Mannes befolgt. Die verlassenen Kleinen werden in den nächsten Tagen an ihre Heimatgemeinde (Seisenberg in Krain) geschickt werden.

— (Schadenseuer.) Am 5. d. M. Abends ist auf dem Heuboden des Blask Kalisch in Untergamling, Haus Nr. 22, Amtsbezirk Laibach, ein Schadenfeuer ausgebrochen, wodurch das bezeichnete Wirtschaftshaus sammt Ackergeräthen, Heu, Stroh, Holz und anderen Vorräthen ein Raub der Flammen wurde. Die Entstehungsurache ist bisher unbekannt; es wird der Vermuthung Raum gegeben, daß in die Brennholzvorräthe absichtlich der Brand gelegt wurde. Der Schaden wird auf 4000 fl. geschätzt; gegen Feuer-schaden ist ein Werth von nur 800 fl. versichert. Die Thätigkeit der Nachbarn hat ein Weitergreifen des verheerenden Elementes verhindert.

— (Das Slovenenthum in Oesterreich.) In der zehnten Versammlung des Jauntthaler Demokratenvereines (bekanntlich größtentheils aus Slovenen bestehend), am 25. v. M. besprach Herr Gornik in längerer Rede das Slovenenthum in Oesterreich. Er schilderte in lebhafter Weise, wie die nationalen Führer, statt für die Interessen des slovenischen Volkes im edlen Sinne zu wirken, nämlich auf dem literarischen, sprachlichen, industriellen, volkswirtschaftlichen und auch auf politisch-freihethlichem Wege, wenn es nicht auf Kosten des Wohles Gesamtösterreichs geschieht, — nur Fantomen nachjagen, sich Lustschlösser von einem künftigen slovenischen Reiche machen, separatistische Bestrebungen fördern und mit dem Klerus partiren. Das ist Verrath an der Nation, am Vaterlande. Gerade das Bestreben zur Sonderstellung der einzelnen Kronländer muß Oesterreich zum Zerfalle bringen. Doch das wollen nur einzelne Heißsporne, und wegen Ausschreitungen Einzelner verdamme man nicht die ganze slovenische Nation. Denn ebenso wenig als man jenen, der unter Slovenenthum den Ausbund aller Rohheit und Unkultur versteht, nicht als einen echten, edlen Deutschen betrachten kann, — sind jene Slovenen als Volksfreunde zu bezeichnen, welche im blinden Fanatismus alles Deutsche hassen, die in gedächtnischer Rachschmerz, den czechischen Führern folgen. Es sind unter den Slovenen Männer, die ihre Aufgabe im edelsten Sinne auffassen, deren Bestreben es ist, sich vorerst von jener schwarzen Sippchaft loszumachen, die kein Vaterland, kein Gesetz, kein Staats- und Familienleben kennt, — um dann sich von diesen Fesseln frei fühlend, im obgedeuteten Sinne für das Wohl ihrer Nation zu wirken. Redner stellt daher den Antrag: der Jauntthaler Demokraten-Verein möge dahin wirken, daß das slovenische Landvolk im vorge-dachten Sinne das Slovenenthum auffasse und als den ersten Schritt zur Förderung der nationalen Interessen betrachte, sich dem klerikalen Einflusse zu entziehen, welcher Antrag unter Beifallsbezeugungen mit Akklamation angenommen wird.

Für Damen. Es bedarf gewiß keiner geringen Sachkenntnis und Umsicht, eine fleißig der Toilette und weiblichen Handarbeiten gewidmete Zeitschrift in einigen Jahren zum unentbehrlichen Rathgeber und Liebling der Familie zu machen, wie es die Modenwelt schon längst geworden. Mit einem Leserkreise von weit über Hunderttausend Abonnentinnen hat sich im Oktober v. J. ihren siebenten Jahrgang begonnen und von Tag zu Tage steigend, hat die Auflage schon jetzt auf 120.000 erhöht werden müssen, eine bisher von derartigen Blättern nie erreichte Zahl. Wie geschickt, wie aufmerksam und liebenswürdig weiß aber auch die Redaktion allen Wünschen ihrer Leserinnen entgegen und zuvor zu kommen! Das prächtige, künstlerisch schöne Ball- und Maskenbild in Nr. 9 vom 1. Febr. schien alle Toilettenbedürfnisse der Saison erschöpfend behandelt zu haben, gleichwohl bringt Nr. 10 eine neue Auswahl der reizendsten Anzüge, welche der Uebergangsperiode im Salon wie auf der Promenade gewidmet sind. Nr. 11 vom 1. März wendet sich der Wäsche zu und entwickelt eine wahrhaft überraschende Fülle schöner Vorlagen für Form und Ausstattung dieses so wichtigen Zweiges der Garderobe. Daneben finden beide Nummern Raum, auch der Einsegnungen zu gedenken und Kleider, Jacken und Mäntelchen für diesen Zweck, Taschentuch, Gebetbuch und Leesezeichen zu bringen, kurz für Alles Sorge zu tragen. Die Vorzüglichkeit der Schnittmuster der Modenwelt ist ebenso anerkannt, als ihr feiner Geschmack in der Auswahl der Toiletten und der stets praktisch verwendbaren Handarbeiten, denen jede Nummer in reichem Maße Berücksichtigung angedeihen läßt. Abonnements (zum Preise von 75 kr. 6. W. — bei Franko-Postversendung in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 5 kr. 6. W. — pro Quartal, mit vierteljährlich neun großen kolorirten Moden-lustern 1 fl. 50 kr. 6. W. — bei Franko-Postversendung 1 fl. 90 kr. 6. W. — pro Quartal) werden jederzeit bei allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen.

Gemeinderathssitzung

am 7. März.

Vorsitzender Bürgermeister Deschmann. Anwesend 19 Gemeinderäthe.

Bürgerrechtsverleihungen.

Der Bürgermeister begrüßt die neu aufzunehmenden Bürger, die Herren: Georg Auer, Karl Babnik, Johann Bernard, Johann Golias, Ferdinand Ludwig, Josef Muchwitsch und Alois Sagarz mit einer längeren Ansprache. Hierauf leisten dieselben die Angelobung und nehmen die Bürgerrechtsdiplome in Empfang.

